

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 22

Artikel: Begreifen - gestalten
Autor: Re.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begreifen – gestalten

Die Ferien sind vorbei. Lehrer und Schüler kommen, vollbeladen mit neuen Eindrücken, wieder in der Schulstube zusammen. Einmaleins, Bruchrechnungen sind irgendwo in einer Versenkung des Daseins verschwunden. Das Leben und Erleben hatte für lange, schöne Wochen die Oberhand.

Was nun?

Wir sind glücklich, den Unterricht nach den Ferien auf dieses frische Erleben aufbauen zu können, wählen Themen wie Bach, Wald mit Hase, Fuchs und Reh, Alp und Alpenleben; wir rudern auf dem See, sehen im hohen Schilf die Entenmutter mit ihren Kleinen. Oder wir stehen vor dem Kornfeld, hören die Lerche in der Luft jubilieren und gehen dem hochbeladenen Wagen nach, der in die wartende Scheune fährt.

Was haben wir vor?

Wir benützen die lebendige, warme Bereitschaft des Kindes, um sein Wissen, das noch verworren, undeutlich, mehr gefühlt als erkannt ist, zu klären — heitere Begriffe zu bilden, wie Pestalozzi das schon gefordert hat.

Nehmen wir ein Beispiel: Ich möchte mit meinen Schülern das Reh besprechen. Das Kind hat in den Ferien Rehe gesehen. Vreneli beobachtete ein Muttertier, das seine zwei Jungen jeden Morgen und Abend auf die Wiese hinausführte. Hans stieß beim Durchstreifen des Waldes auf einen prächtigen Bock.

Was erlebt wurde, ist subjektives Erleben, bestimmt durch das, was den Buben, das Mädchen anspricht. Es wird nicht dasselbe sein. Jedem Erleben sind bekanntlich Grenzen gesetzt durch unser eigenes Sein.

Werde ich überhaupt je fassen, begreifen können, was so ein Reh für ein Geschöpf ist? Sind meine Sinne fähig dazu? Habe ich die nötige Einfühlungsgabe? Ich, als Lehrer, dem es ein Anliegen ist, dieses Geschöpf dem Kinde zum Erlebnis werden zu lassen! Werde ich je einen Wald, den hochstämmigen Dom, der einen still und andächtig werden läßt, in seinem Sein erfassen können?

Begriffsbildung ist und bleibt immer mangelhaft, weil wir selber es sind. Sie wird nie abgeschlossen sein, bedarf immer wieder der Revision, der Ergänzung.

Wenn ich ein Reh auch ganz genau beschreiben kann, wenn der Schüler nun weiß, wie seine Hufe auftreten, das Gehörn wächst, wo es wohnt, seine Jungen zur Welt bringt, wann es seinen Pelz wechselt und anderes mehr, so ist das gut und recht, und doch fehlt etwas, vielleicht das Wichtigste, Wertvollste, nämlich der lebendige Inhalt, das, was nicht der Verstand allein erfassen und festhalten kann.

Hüten wir uns davor, starre Begriffe aufzustellen. Sie stehen der lebendigen Erkenntnis im Wege.

Was wir tun können und wollen, ist, zum «Kern der Dinge» vordringen, sie aus ihrem Hintergrund, mit dem sie verbunden sind, herauschälen.

Begriffsbildung ist ein gestaltschaffender, logischer Akt. Sie ist das Ergebnis der erkennenden „Einbildungskraft“, die ein „Bild“, ein Wissen von etwas schafft, erstellt, produziert.» (Dr. Simmen.)

Ich erinnere mich deutlich daran, wie ich einmal die Aufgabe erhielt, mit Stadtkindern über den Kachelofen zu reden.

Selbstverständlich gingen wir alten und neuen Kachelöfen in Stuben und im Landesmuseum nach. Die Anschauung war da. Auch auf Bildern haben wir Kachelöfen bewundert, und doch brachte ich den Eindruck nicht los, all diese Kachelöfen klebten wie Abziehbilder außen am Kinde. Es wußte nun, wie diese Dinger aussahen, was sie für Pflichten und Aufgaben hatten, wozu man sie fütterte usw. Aber — nicht ein einziger von allen stand als «*der Kachelofen*» in seinem Herzen. Ich kam mir vor wie ein Schütze, der nie ins Schwarze trifft. Immer wieder ging der Schuß daneben. Und dabei wurde es mir zur Herzenssache, diesen «Kachelofen» ins Schwarze zu setzen. Er ließ mir keine Ruhe mehr.

Nicht wahr, so gehen wir manchmal herum und wissen einfach nicht, wo anpacken, und spüren doch, daß alles nichts nützt und eben nur als Abziehbildchen kleben bleibt, wenn wir außer dem «logischen Akt» nicht auch noch die Herztüre finden, um so einen Kachelofen — eine Ente — ein Reh — einen alten Schuhmacher — ja sogar den ganzen Stadtverkehr «hineinzuschieben».

Um denjenigen Kachelofen, dem warmen, pulsierenden Leben eng verbunden, erstehen zu lassen, der vielleicht nicht so schön ist wie viele, die wir gesehen, und dennoch der schönste und liebste von allen ist, weil der Ruedi darauf liegen und aus seinem Gesangbuch singen konnte, weil Annelis Mutter darin Wähen gebacken hat und es ihm seinen Kummer und seine Freude anvertrauen konnte. Weil seine Freundin, die zahme Krähe, auf dem Kachelofen wohnte und Ziemeli, die Katze, im langen Ofenrohr schlief.

Nun werden wir nicht mehr vom Kachelofen schlechthin, sondern vom speziellen Kachelofen in Annelis Stube reden. Wir werden sozusagen einen eigenen Kachelofen schaffen, gestalten in unserer Einbildungskraft. Aber nicht nur mit Hilfe dieser. Das Herz, das nun aufgerufen ist, das Gemüt, das sich erwärmt hat, bauen mit. Das Kind nimmt an diesem seinem Kachelofen wärmsten Anteil. Er steht nicht allein und kalt da, ist dem Leben eng verbunden. Wir wissen ja, wie ein Kind in einer «Geschichte» aufgehen kann, wie es in das Gewand eines Buchhelden schlüpft und in seiner Stube heimisch wird, als wäre es darin aufgewachsen. Mehr noch, es formt diese Stube nach seinem Sinn.

Oh, wie gibt so ein Kachelofen nun auf einmal warm! Nun brauchen wir für den lebendigen Inhalt des Begriffes nicht mehr zu sorgen. Was mit Worten gar nicht auszudrücken ist, das empfindet das Herz.

Und nach Jahren noch, wenn das Kind nicht mehr weiß, wie die kunstvollen Kachelöfen, die es einst gesehen, ausgesehen haben, wenn neue Eindrücke, Erkenntnisse dazu gekommen sind, wird es beim Wort «Kachelofen» eine Wärme in seinem Herzen spüren und vielleicht wieder an *seinen* Kachelofen denken, den es sich selber gestaltet hat.

Was mit dem Herzen erfaßt wird, verlieren wir nicht so leicht im Leben. Was durchs Gemüt gegangen ist, hat am Menschen gebaut.

Man kann zu Felix Saltens Buch «Bambi» stehen, wie man will, das eine

muß man ihm lassen, er hat es wie keiner vor ihm verstanden, dem Leser das Leben der Rehe nahezubringen.

Ich habe mit einer sechsten Klasse Primarschule anhand dieses Buches (man braucht dazu nicht das ganze Buch zu lesen) das Reh behandelt, nachdem die Anschauung vorangegangen war. Noch heute, wenn ich einen jener Schüler antreffe, sagt er mir: «Wissen Sie noch? Bambi.» Und seine Augen leuchten. — Da haben wir's.

Wir müssen vom Reh zu einem ganz bestimmten Reh kommen, müssen das «Reh» sozusagen selber neu erschaffen, gestalten, ihm unsere Liebe, Sympathie entgegenbringen können, mit ihm erleben, leiden, hoffen, sich freuen. Es herausheben aus seinem Hintergrund und gemeinsam mit ihm wieder zurückgehen. Dann wird der Begriff «Reh» kein leerer bleiben. Wie dem kleinen Bambi die Hörner wachsen, interessiert weit mehr, als wie sie bei irgendeinem Reh zum Vorschein kommen, das irgendwo in einem fremden Wald herumläuft.

Nur wo die Begriffe im Herzen und Gemüt verankert werden, füllen sie sich mit lebendigem, warmem Leben. Das steht einer klaren Erkenntnis nicht im Wege. — Und wieviel Schaffensfreude trägt ein solches Vorgehen in unsere Schulstuben! Freude und Belebung für Lehrer und Schüler!

Das Gestalten — Gestalt und Inhalt Leben geben — war von jeher ein Anliegen der Kunst. Das Leben in seiner Schönheit und Tiefe erfassen und neu gestalten. Es mit Worten, Farben, Tönen, mit dem, was Hände zu formen vermögen, wiedergeben. Durch das Leben hindurch und über dasselbe hinausführen. Den tieferen Sinn darin suchen und ihm Ausdruck verleihen.

Gestalten heißt schöpferisch tätig sein. Der Drang zum Schöpferischen wohnt in jedem Menschen. Beobachten wir Kinder am Sandhaufen. Mit welcher Hingabe bauen sie ihre Berge und Tunnels! Sie vergessen alles um sich her.

Gestalten — schöpferische Arbeit — verlangt unsere volle Hingabe. Es geht nicht an, daß wir dem, was wir den Kindern nahebringen wollen, kühl gegenüberstehen. Es muß uns selber ein innerstes Anliegen sein, mit den Schülern zum Kern einer Sache vorzudringen, sie zu neuem Leben zu erwecken und das Kornfeld, den Weiher, oder was es auch sei, dem Kinde zum Erlebnis werden zu lassen.

Es wird uns nie voll und ganz gelingen. Und das ist gut. Wir werden es immer und immer wieder anders versuchen. Keine Schulklasse ist wie die andere, und nicht jede Stunde ist gesegnet. Aber wir werden immer wieder Augenblicke erleben, wo uns das beglückende Gefühl erfüllt, nun hast du ins Schwarze getroffen. Nun ist es gut.

Simon Gfeller schrieb einmal: «Was macht den Dichter aus? Daß er stärker und inniger empfindet als andere, daß er Zusammenhänge ahnt und klarlegt, die andern nicht auffallen, daß ihm die Kraft gegeben ist, zu formen und zu gestalten, daß er „dichtet“, das heißt zusammenfaßt, auffüllt, bereichert und vertieft, was andere nur oberflächlich, zerstreut, unzusammenhängend und formlos erleben, daß er daraus ein Ganzes, Geschlossenes schafft . . .»

Also lassen wir uns von den Dichtern helfen in unserer Arbeit, damit das, was begriffen werden soll, Gestalt annehme im Kinde, bereichert und vertieft werde, daß es nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit Herz und Gemüt

erfaßt, mit der Phantasie ausgebaut und so als ein Ganzes dem Kinde zum Erlebnis werde, das ihm nicht nur Wissen, sondern viel Wertvolleres schenkt.

In meiner Schule saß einmal ein Bub, den ich nicht mehr vergessen habe. Er arbeitete völlig ohne innere Anteilnahme, hatte dementsprechend auch eine unmögliche Schrift. Eines Tages, es war im Frühling, hatte ich vor, mit der Klasse das Thema «Garten» anzuschneiden. Ich las ihr ein liebes, kleines Gedicht vor. Da schaute Ernst auf. Ich sah seine Augen leuchten.

«Wir haben einen Schrebergarten!»

Von da an nahm der Bub das Heft in die Hand. Wir haben seinen Garten besucht. Wir haben auf dem Sandbrett einen Garten «gestaltet», wie wir ihn alle gerne gehabt hätten, es keimte sogar richtiges Korn darin. Dazu kamen die Schnecken, kam die «grüne Helene». Auf einmal war es nämlich nicht mehr Ernsts Garten, sondern der Garten aus dem Buch von Olga Meyer: «Im Garten der grünen Helene» (Verlag Sauerländer, Aarau). Wir haben ihn gestaltet, ausgeschmückt, sind darin heimisch geworden. Die sprachliche Auswertung kam dabei nicht zu kurz, und was das Beglückende bei solcher Arbeit ist, es wird mit *Freude* geredet, geschrieben, mit solcher Freude, daß man kaum genug Stoff zutragen kann.

Und siehe da, diesmal war auch unser Ernst dabei. Man hatte mit diesem Garten bei ihm jene Sphäre berührt, wo seine Freude wartete, wo sein Herz höher zu schlagen begann. Er war völlig verwandelt und konnte zum Erstaunen der gesamten Klasse plötzlich viel schöner schreiben. Er blieb auch verwandelt, als man von anderem zu reden begann.

Freude! Wie wichtig ist sie in unserer Schule! Was für ein großer Helfer kann sie uns sein!

Schöpferisches Gestalten ist ein Quell immerwährender und immer neu hinzukommender Freude. Es bedeutet Leben in trockener Schulstubenluft.

Vergessen wir nie, was Simon Gfeller einst schrieb:

«Wie leer, ausgebrannt sind doch manche Lehrer! Kein Gemüt, keine Anteilnahme, kein Erbarmen, kein Verstehen, kein ernsthaftes Prüfen, was die Kraft fördert, Vertrauen stärkt, Gemüt weckt, den Geist bildet, das Urteil reift, Auge und Ohr schärft. Trüllen, trüllen, um ein berühmter Lehrer zu sein! Und diese furchtbare Selbstgefälligkeit, diese ruchlose Sicherheit, dieses dumpfe Sichselbstgenügen, Lehrmaschinen, Büchernachtreter, Nichtsseher, Gänsestopfer, Volksverdummer, Hirnzerstörer, Schulgeßler, Herzveröder!

Reich der Lehrer, dem sein Beruf Herzenssache ist! Alle Schätze der Welt darf er ausbreiten vor erstaunten Kinderaugen. Die ganze Herrlichkeit der Natur — vom geringelten Schweinsschwänzchen bis zur Pracht des Sternenhimmels. Ihm gehört das ganze Vaterland, das ganze Menschenleben. Führen darf er alle Tage seine Kinder auf blumige Aue. Laß Esel die Disteln kauen! Kein Gott, kein Teufel, keine Schulkommission und kein Schulinspektor kann ihn hindern zu reden, wofür das Herz glüht.»

Um dem Kinde etwas «begreiflich» zu machen, muß einem das Herz glühen. Das ist es. Dann findet man von selbst den rechten Weg. Re.

Wie so ruhig stehst du da,
Baum, der Ewigkeit so nah,
Wesen wächst aus deinem Sein
in mein Wesen ganz hinein,

stille wird es weit im Rund
stille tief im Herzensgrund —
voller Frieden stehst du da,
Baum, der Ewigkeit so nah.

Aus: Karl Adolf Laubscher, *Sommerbuch*. Kristall-Verlag, Sigriswil (Bern).